

Kosten einzurichten, zu unterhalten und betreiben zu lassen. Die Telegraphendirektion antwortete sofort, daß sie zur Einrichtung einer Communal-Telegraphen-Station gern die Hand böte, es handele sich aber bei solchen Stationen bestimmungsgemäß nur um Abmachungen zwischen der Bundes-Telegraphen-Verwaltung und den Gemeinden, folglich müsse sie einem solchen Antrag entzusehen, wobei es sie selbst nicht berühren würde, welche Vereinbarungen die Gemeinden ihrerseits mit Langermann trafen. Am 16. März 1870 schrieb der Gemeinderat von Köhschenbroda, Langermann wolle der Gemeinde gegenüber keine Verpflichtungen eingehen und sie selbst möche nicht die entstehenden Kosten tragen. Damit hatte die Angelegenheit für diesmal ihr Ende gefunden.

Erst mehr als zwei Jahre später wurde sie wieder aufgenommen, nachdem in der Sitzung vom 1. Mai 1872 der Gemeinderat von Köhschenbroda beschlossen hatte, die Einrichtung einer Communal-Telegraphen-Station zuständigen Orts nachzusuchen und der Postmeister Forbriger sich bereit erklärt hatte, die Verwaltung dieser Station, wenn sie in den Postdienststräumen mit untergebracht werden würde, mit Genehmigung der Oberpostdirektion zu übernehmen. Die Verhandlungen zwischen den zuständigen Stellen führten rasch zum Ziele, am 18. August 1872 wurde die Station, wie bereits gesagt, eröffnet. Sie war in den Postdienststräumen mit untergebracht und der Postmeister Forbriger verwaltete sie als Communal-Telegraphenstationsverwalter. Die Anlage hatte die Gemeinde 434 Thaler 13 Silbergroschen 10 Pfennig gekostet. Die Station versorgte nicht nur Köhschenbroda, Naundorf, Zitzschewig, Lindenau, Nieder- und Oberlöbnitz, sondern es wurden an sie geleitet auch Telegramme für die Bewohner von Moritzburg, Nadeburg, Medingen, Weistropf, Oberwartha und Niederwartha; diese Telegramme wurden von Köhschenbroda aus durch Eilboten an die Empfänger abgetragen. Der Verkehr bei der Station war immerhin nicht unbedeutend. Vom Tage ihrer Eröffnung, also vom 18. August 1872, bis 31. Dezember 1872 wurden 441 Telegramme aufgegeben, im Jahre 1874 waren es schon mehr als 2 100. (Schluß folgt.)

Unser Weihnachtsbaum.

Kein lieblicheres Fest gibt es als Weihnachten. Wer aber glaubt, der Brauch „ein Bäumchen zu puzen“ sei uralte, der irrt. Im Mittelalter wußte man davon noch nichts. Am altdeutschen Vertafeste, das noch Konrad von Danksheim auf den 30. Dezember fiel, wurden die Stuben mit grünen Zweigen geschmückt. Diesen Brauch übernahm man in einigen Gegenden auf Weihnachten. Die Engländer bevorzugten Stechpalme und Mistel, im Elsaß waren Tannenzweige beliebt. Im 16. Jahrhundert kam sie und da statt der Zweige ein ganzer Baum in die Stube, aber erst im 18. und 19. Jahrhundert breitete sich der Weihnachtsbaum durch ganz Deutschland aus.

In großen Mengen standen die grünen Waldkinder in den Vertaufgärten in An-

lagen und auf Plätzen, um gegen Abend heimlich in die Häuser zu wandern, die der Erwartung des Christkundes voll sind. „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter“ sangen in froher Christfest-erwartung die Kinder. Aber sind es denn auch wirklich Tannenbäume, die das schöne Lied preist? Nein! Die meisten sind Nottichten, die der Volksmund fälschlich als Tanne bezeichnet. Pyramidenförmiger Wuchs und Billigkeit sind ihre Vorzüge. Häufig auch wird die gemeine Kiefer verkauft, deren stärkere Zweige mehr belastet werden können. Bisweilen nur findet man Edelstannen, so die europäischen, die trotz ihrer Anspruchslosigkeit an Boden und Klima nicht allzusehr überhand nimmt, oder die prächtige Balsamtanne, die — als Waldbaum selten — oft eine Zierde der Anlagen ist; diese Silberanne, wie sie der Volksmund nennt, findet sich vereinzelt auch bei uns, aber nie sieht man den schmucken Baum in seiner natürlichen Schönheit, weil franzbindende geschäftige Weiber und wohl auch fast jeder Waldwanderer das Recht zu haben glauben, ihn seiner schönen Zweige zu berauben, und weil die Kräuterfammer ihn rupfen, um — wie aus den Junatrieben der *Abies pectinata* — Brusttee zu bereiten. Die auf der Unterseite bläulich-silberweiß schimmernden Nadeln geben dem Bäumchen ein gar vornehmes Aussehen.

Die Kiefer, deren forstmäßiger Anbau im 14. Jahrhundert bei Nürnberg begann und deren Kultur erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts allgemein wurde, verrät schon durch die zahlreichen Namen, die sie erhielt, ihre heute weite Verbreitung: Föhre, Focke, Forche, Fuhre, Nottföhre, Kiene, Kiensbaum, Tanne (so besonders in norddeutschen Landschaften, wo andere Nadelbäume kaum bekannt waren). Die rotbraune Fichte wird am Harz als Tanne, im Nordosten als Gräne, sonst als Nottanne ihrer rotbraunen Rinde wegen bezeichnet. Tanne war überhaupt ein alter deutscher Name für Nadelholz im allgemeinen, und das hat sich so bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die große Masse der Nadelhölzer hat gar viele Familien. Die Tannen im weiteren Sinne zählen unca. 150 Arten, von denen die meisten in Parkanlagen und botanischen Gärten zu finden sind. Im freien Lande trifft man nach Sturm kaum zehn Arten in einziger Häufigkeit. Dennoch ist die Familie von größtem Einfluß auf das heimische Landschaftsbild, weil mehr als 9 Millionen Hektar des alten Deutschland mit Nadelwäldern bestanden sind, sie also etwa zwei Drittel allen Waldes ausmachen. Davon wieder nimmt die Kiefer fast sechs Millionen ein. Heimatschutz.

100 Jahre Dresdner Gasleitung.

Am 17. Dezember 1827, mithin vor 100 Jahren, leate man in Dresden das erste Gasrohr. Es wurde unter der technischen Leitung des von der Polizeibehörde mit der Gaszubereitung beauftragten Inspektors Blochmann an der katholischen Hofkirche am 17. Dezember 1827 in die Erde gesenkt. Dieser Techniker hatte nach dem Muster anderer

Städte Ende 1827 die erste Gasanstalt in Form einer unscheinbaren Anlage in den alten Festungswerken am nordöstlichen Ende des Zwingerwallles errichten lassen, um dort den neuen Leuchtstoff zu fabrizieren. Trotz schwerer Bedenken, die man in der Öffentlichkeit gegen „das Licht der Zukunft“ hatte, wie man damals die schon in Berlin und Hamburg ersten brennenden Gaslaternen auf der Straße nannte, nahm der weitere Ausbau des Dresdner Gasrohrs seinen ungehemmten Fortgang. Die erste Rohrleitung an der katholischen Kirche wurde alsbald bis zum Schloß und dem Taschenberg-Palais erweitert. Dresden sah drei Tage nach der Geburt des Prinzen Albert, am 27. April 1828, die erste Gaslaterne am Georgentor brennen. Bis zum Ende des gleichen Jahres wurde die Gasleitung nach dem Altmarkt gelegt, auf dem der erste Gasandelaber in die Mitte des Marktes einsetzt wurde, der am 15. August des gleichen Jahres erstmalig sein Licht spendete. Im Laufe der nächsten drei Jahre lagen in Dresden die Gasrohrleitungen auf dem Neumarkt, dessen erster Andelaber am 6. Mai 1830 brannte, und weiter auf der Auasiusbrücke, dem Neustädter Markt und der Hauptstraße, dann 1833 in der Wilsdruffer Gasse, ein Jahr später auf dem Pirnaischen Platz und in der Frauen- und Sporeraasse. Die kleine Blochmann'sche Gasanstalt, die 1833 in städtischen Besitz übergegangen war, wurde sechs Jahre später nach der Stiftsstraße verlegt und dort in größerem Umfange neu aufgebaut. Die Hauptversorgung Dresdens mit Gas und zwar auch der Altstadt, erfolgte dann durch die 1864 in der Neustadt errichtete Gasfabrik, zu der sich das heutige große Reich der städtische Gaswerk anreichte, dessen Grundstein vor 50 Jahren im Herbst 1877 gelegt und das 1883 in Vollbetrieb genommen wurde, um dann im Laufe der Jahrzehnte allmählich seine heutige gewaltige Erweiterung zu erfahren. Vor 50 Jahren betrug in Dresden die Gasabgabe pro Stunde 6 880 Kubikmeter, um 1900 war der Verbrauch 32 Millionen Kubikmeter. Der heutige Tagesumsatz beträgt durchschnittlich 350 000 Kubikmeter.

Die Heidenschanze bei Köllmichen.

Seit dem 4. Oktober wurden an dem bekannten slawischen Wall in Köllmichen Ausgrabungen unter Leitung von Dr. Bierbaum und Dr. Neumann vom Museum für urgeschichtliche Funde aus Dresden mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft vorgenommen. Durch die umfangreichen Ausgrabungen wurde ein tiefer Einblick in die Anlage eines slawischen Festungswerkes genommen, wie bisher bei keinem anderen. Es handelt sich um einen sonenannten Abschnittswall, der zwischen 900—1000 errichtet wurde, aber wohl schon vorher besiedelt war. Er scheint nicht gewaltsam zerstört, sondern nach der Unterwerfung durch die Deutschen um 1150 aufgegeben und verlassen worden zu sein. Die eingetretene winterliche Bitterung zwingt zum Abbruch der Ausgrabungen.